



Fritz Stahlecker ist Dressur-Ausbilder. Bekannt geworden durch seine „Hand-Sattel-Hand“-Methode trainiert er Pferde bis zur Olympiareife. Weitere Infos zum Autor: www.hsh-fritz-stahlecker.de Foto: Hedi Esch

Der Standpunkt

Pferdeausbildung gestern und heute

Gestern

Gestern, das waren unsere Großväter, ja Urgroßväter, von denen wir zu wenig wissen. Ich verlasse mich auf meine Jugenderinnerungen. Was war anders in der Pferdewelt? Ja, es gab sie weit gewichtiger und tiefgründiger gedacht als heute. Der Bauer auf der schwäbischen Alb, der auch nur ein Pferd hatte, war ein stolzer Bauer. Mit seinem Pferd hob er sich hervor. Ein krankes Pferd war schlimmer als ein krankes Weib. Bauernsöhne kamen zur Kavallerie. Die Pferde waren kleiner als heute. Der Reiter durfte deshalb nicht zu groß sein. Doch die Kinder der rauen Alb passten: Sie blieben klein und schwächling wegen der knäpplichen Ernährung.

Worum es mir geht: Die Pferde wurden frühestens im Oktober des vierten Lebensjahres angeritten. Nach zwölf militärischen Dienstjahren wurden sie an Privatiers verkauft. Sie waren noch im Alter begehrte Reitpferde, die dann noch viele Jahre ihre Herrschaften - die Damen im Damensattel - durch die Stuttgarter Anlagen trugen. Man führte mit Selbstverständlichkeit einhändig. Und dies in allen Gangarten. Die Pferde gingen mit runden Hälsen am mittellangen Zügel; das Genick der höchste, die Nase der vorderste Punkt. Damals war ein 16-jähriges ausrangiertes Kasernenpferd deutlich teurer als eine vierjährige Remonte. Was zählte, war die gediegene Ausbildung. In der Reiterkaserne gab es einiges, worüber wir heute den Kopf schütteln. Zum Beispiel waren die Stallfenster tiefblau gestrichen, weil man glaubte, dass sich die Pferde im Dämmerlicht am wohlsten fühlen. Sie standen durch mit Stroh umflochtene Flankierstangen getrennt, dicht an dicht nebeneinander. Boxen galten als unhygienisch. Über noch Schlimmeres möchte ich mich lieber nicht auslassen. Nur eine Randbemerkung noch: Beim Zureiten der Remonten gab es das lauthals geschrieene Kommando „Schnallenhand“. Auf dieses hin wurden die Pferde bei starrer Hand so lange mit Kreuz und Schenkel erbarmungslos getrieben, bis sie erschöpft die Häuse fallen ließen und am Zügel gingen.

Ohne Zweifel lag auch „gestern“ vieles im Argen. Als herausragender positiver Hauptpunkt bleibt aber zu beachten, dass die Pferde nicht körperlich belastet wurden, bevor sie der Beanspruchung gewachsen waren. Rennpferde waren die hart umstrittene Ausnahme.

Heute

Darüber, was heute mit noch kindlichen, gänzlich unreifen Pferden geschieht, muss nicht näher berichtet werden. Es wird uns links und rechts zur Genüge vorgeführt. Dreijährige Pferde sind verkaufsreif zugeritten. Manchen wurden schon im Vorjahr von der Koppel genommen und „aufgestallt“. Ihre Kindheit ist gekappt. Das Resultat ist früher Verschleiß. Wie oft kommt es zu versteckten Schäden, die erst nach Jahren zur Auswirkung kommen. Schon immer war Pferdekauf mit Risiko belastet. Heute ist dieses schandbar größer geworden! Schon nach sieben Jahren ist im Durchschnitt ein Turnierpferd am Ende. Dieser traurige Aspekt hat bereits ein moralisches Gewicht. Dürfen wir uns so noch als „Horsemen“ bezeichnen, die wir doch all dies mitmachen, wenigstens tolerieren? Unter uns rumort es. Unsere reiterlichen Vorfahren drehen sich im Grab!

Und wie sieht es aus mit der Ausbildung? Eher noch schlechter. Schlaufzügel sind da und dort Normalität. Bei den Prüfungen der obersten Kategorie gilt Show mehr als Harmonie und Kunst. Zu oft werden Pferde zur Vorführung in einen psychischen Ausnahmezustand versetzt. Sie sind so für den unbedarften Zuschauer attraktiver. Sie können aber dann keinen ruhigen Schritt mehr gehen. Dabei war doch dieser schon immer der Prüfstein pferdegerechter Ausbildung. „Pferdeleute“ scheuen sich nicht, ihre Pferde auf den Abreiteplätzen zur Karikatur zu erniedrigen: Man sagt dazu Hyperflexion. Und so kommt man zum Sieg! Für mich ist er nicht gültig!

Wie ist es zu diesen Entwicklungen gekommen?

Es wäre ungerecht, einigen wenigen die Schuld anzulasten. Sie verteilt sich auf die vielen – ich gehöre auch zu ihnen – die vom Pferd fasziniert sind, dennoch aus gedankenloser Unachtsamkeit nicht den Anfängen gewehrt haben.

Der unglückliche Verlauf der Dinge war weder gewollt noch geplant noch angedacht. Die Leistungsgesellschaft hat der Szene ihren Stempel verpasst, und dieser passt in vielem nicht zum Pferd. Sie behandelt dieses de facto wie eine Ware. Das Pferd wird „vermarktet“. Es wird als „Material“ geprüft. Zeigt nicht bereits diese Wortwahl, wo wir geistig stehen?!

Das Gesetz der finanziellen Rentabilität hat unerbittliche Gültigkeit. Es hat allen, die vom Pferd leben, die einzuhaltende Linie, besonders aber das Zeitprogramm der Ausbildung auferlegt. Daran wird sich auch zukünftig nichts ändern. Züchter und Berufsreiter müssen sich nach der Decke strecken.

Die Suche nach dem pferdegerechten Ausweg

Viele sind sich einig: So darf es nicht weitergehen. Das viel zu frühe Anreiten ist eine reiterliche Schandtat. Die gebotene Ehrfurcht vor der Kreatur darf sie nicht länger zulassen. Fantasievolles Suchen nach einem besseren Weg ist angesagt. Wie die reiterlichen Forderungen

mit den finanziellen unter einen Hut bringen? Dies ist die Frage, die es ernsthaft zu prüfen gilt. Ich werfe einen Stein ins Wasser. Es ist eine Vorstellung, von der ich meine, dass sie diskussionsfähig ist. Stichwortartig verkürzt sieht sie so aus:

Die pädagogische Seite: Lernen strengt den Körper nicht an. In unserem Wissen über die Psyche und Lernfähigkeit der Tiere sind wir viel weiter als unsere Vorfahren. Wir wissen, dass das Pferd spielend lernt und dass es umso besser lernt, je jünger es ist.

Die Seite der körperlichen Beanspruchung: Wir haben erkannt, dass es falsch ist, das Pferd mit dem Reiter zu belasten, bevor es vierjährig ist.

Finanzen – Pferdemarkt: Wir wissen, dass es für ein leicht und gut gehendes Pferd bei vorzeigbaren Ansätzen zu den höheren Lektionen einen guten Markt gibt und wohl auch zukünftig geben wird.

Alle drei Punkte zusammengefasst ergeben zwingend das folgende Programm der Pferdeschulung:

1. Gewaltfreie Ausbildung des dreijährigen Pferdes an der Hand während wenigstens neun Monaten. Dies unter Verwendung eines gepolsterten Kappzaumes, wie er von de la Guérinière angewandt wurde. 20 Minuten spielerische Arbeit pro Tag genügen, ansonsten Weidegang! Vom Boden aus wird das junge Pferd vertraut gemacht mit allen Lektionen unserer Dressurprüfungen. Es genügt, wenn es diese im guten Ansatz erlernt und das den Lektionen entsprechende Körperbewusstsein entwickelt.
2. Reiten ab dem vierten Lebensjahr, anfänglich noch im Wechsel mit Handarbeit.
3. Verkauf des Pferdes erst vierjährig nach wenigstens zwei Monaten Ausbildung unter dem Reiter. Achtung: Was das Pferd an der Hand erlernt hat, ist in erstaunlicher Weise vom Sattel aus nach wenigen Wochen problemlos abrufbar. Dies lehrt die bereits vorliegende praktische Erfahrung.
4. Horsemanship und Moral kommen so in Ordnung. Der Käufer erhält ein Pferd ohne erhöhtes Risiko versteckter Frühschäden.
5. Turniere. Die gemäß diesem Programm – HSH-Methode genannt – ausgebildeten Pferde haben sich auf Turnieren bestens bewährt. Ihre Einsatzfähigkeit selbst in höherem Alter ist beachtlich.

Andere Möglichkeiten

Sicherlich gibt es noch andere Varianten und Wege, aus der Misere der Frühschädigung herauszukommen. Einigkeit sollte aber wenigstens darüber bestehen, dass etwas geschehen muss, dass es „so wie heute“ nicht weitergehen darf. Wir müssen uns dazu durchringen, unsere Pferde erst vierjährig zu reiten.

Dies zum Wohl der Pferde und der Reitkunst!